Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 14 (2009)

Heft: 2

Artikel: Schlösser und Landsitze in der Landschaft Bern

Autor: Schweizer, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-166427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schlösser und Landsitze in der Landschaft Bern

von Jürg Schweizer

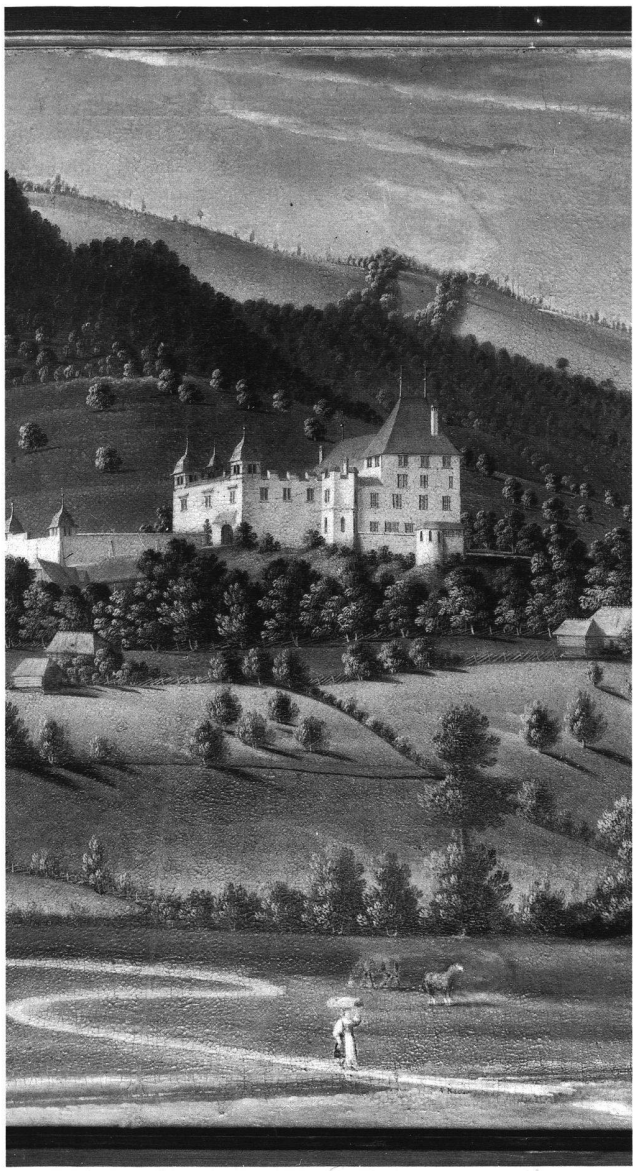
Im 15. und 16. Jh. wechselte eine erhebliche Zahl von kleineren Twingherrschaften, von Land- und Rebgütern die Besitzer, gelangte von Ministerialadeligen an stadtbernische Familien, von altadeligen Bernerfamilien an neu aufgestiegene Sippen. Dabei profitierten diese von ihrer besseren wirtschaftlichen Situation, von der Kraft der aufstrebenden Stadt und von der von ihr ausgehenden Aufbruch- und Aufbaustimmung.[1]

Die Reformation verwandelte die grossen Landklöster in Landvogteien, die den geistlichen Besitz an Ländereien und Rechten nach Reorganisationsschritten und Kodifizierung verwalteten.[2] Überflüssiges wurde abgestossen, kleinere geistliche Herrschaften wurden verkauft, doch konnten auffallenderweise die Stadtbürger von der günstigen Situation nur bedingt profitieren – offensichtlich fehlte gerade in der Reformationszeit oft das nötige Geld. Wohl ebenso wichtig war jedoch, dass sich die stadtbernische Burgerschaft zunehmend von Handel und Gewerbe abwandte und umso stärker von den Vorteilen der Landwirtschaft als dem wahren Ursprung des Wohlstands überzeugt war.

Für die burgerlichen Familien war neben diesem Interesse am Primärsektor der Staatsdienst Lebensinhalt, Erfüllung, und für jene, die es schafften, Quelle erheblicher Einkünfte, ja Reichtümer. Es zeigt sich dies etwa in der nicht seltenen Situation, dass Landvögte auf Ende ihrer sechsjährigen Amtszeit zum Erwerb von Grundherrschaften schritten, Neubauten von Stadthäusern ausführten oder Landsitze errichteten. Schliesslich waren der fremde Solddienst und die damit verbundenen Einkünfte eine der Einnahmequellen des neuen städtischen Bürgertums. Auch Rebbesitz galt bis ans Ende des 18. Jh. als gute Kapitalanlage, entsprechend begehrt und geschätzt waren die Rebgüter, vorweg an den Seen.

Der Herrschaftsbau im 16. Jh. fasst den Aussenraum

Im ersten und zweiten Drittel des 16. Jh. wurden mehrere Herrschaftsschlösser um- und zeitgemäss ausgebaut.



1: Toffen, Schloss von Südosten (Ausschnitt), Albrecht Kauw (1616–1681), 1667.

Dabei fällt auf, dass das alte Schema der ummauerten Anlage – der Topografie folgender Ringmauerzug, Wohn- und Wehrbauten in Ecklage oder frei ins Zentrum gestellt, Nebenbauten mehr zufällig als Anbau an bestehende Mauern gelehnt – räumlich geordnet und neu formuliert wird.

Das mittelalterliche Schloss Toffen wurde wohl im ersten Drittel des 16. Jh. unter seinem neuen Besitzer, Bartho-

lomäus May, auch sonst ein grosser Bauherr, tiefgreifend umgebaut.[3] Seine Gestalt vor den Veränderungen des späten 17. und 18. Jh. ist uns durch mehrere Veduten von Albrecht Kauw überliefert (Abb. 1). Der vermutlich ältere viergeschossige Wohnturm mit einem bloss raumtiefen Westflügel wurde so von einem sauberen Rechteck aus gezinnten Mauern eingefasst, dass ein quadratnaher repräsentativer Zugangshof entstand. Die Hofecken wurden von zwei Pavillons und die Eingangsmauer von einem Uhrtürmchen überhöht.[4] In ähnlichem Geist erfolgte der Umbau des privaten Herrschaftsschlosses in Schlosswil nach dem Grossbrand 1546: Dem an den alten Turm angeschlossenen und damals neu aufgeführten Wohntrakt wurde ein geräumiger, quadratnaher, von zwei Ecktürmchen gesäumter Empfangshof vorgelegt.[5] Der Besucher wird jedoch nicht nur aussen von einem klar definierten Hof empfangen, sondern gelangt – nach Durchschreiten einer gewölbten Eingangshalle – zum von offenen Pfeilerarkaden gesäumten quadratnahen Innenhof (Abb. 2).[6] Bauherr war der ehemalige Münsterprobst Nicolaus von Wattenwyl (1492–1551), der mit der Enkelin des Bauherrn von Toffen, mit Clara May, verheiratet war.
Nicht mit dieser Rigidität, jedoch mit verwandter Absicht formulierte sein Bruder, Schultheiss Hans Jakob von Wattenwyl, ab 1537 das von ihm erworbene Kloster Münchenwiler zum Herrschaftsschloss um und passte es den neuen räumlichen Vorstellungen an.[7] Einen geschlossenen Hof, eingefasst von einraumtiefen Flügeln und einer Gruppe von Rundtürmen, schuf er auch in seinem anderen Schloss, in Colombier, das ihm seine Frau Rose de Chauvirey eingebracht hatte.[8]

2: Schlosswil, Arkadenhof, erbaut nach dem Grossbrand 1546.

Quadratnahe, sauber rechteckige Zugangshöfe, Doppelhofsysteme und Ecktürme sind alles Elemente, die die französische Schlossarchitektur des späten 15. und frühen 16. Jh., namentlich in der Loire-Gegend, entwickelt hatte.[9] Vergleicht man diese Anlagen mit unseren Schlössern, so erhellt sich schlagartig die bürgerliche, geradezu demokratisch anmutende Bescheidenheit der bernischen Beispiele.

Wie sehr dem Zeitalter die räumliche Fassung des Schlosszugangs ein Anliegen war, zeigt die Umgestaltung des Schlosses Burgistein (Abb. 3), ausgeführt durch Reinhard von Wattenwyl (†1549), Bruder der Bauherren von Schlosswil, Münchenwiler und Colombier, verheiratet mit Elisabeth de Chauvirey, der Schwester der Rose, und durch deren Sohn Bernhard (1538–1581). Reinhard baute den wohl aus dem 15. Jh. stammenden repräsentativen Westtrakt um und erschloss ihn neu mittels Wendelstein (um 1535). Bernhard errichtete oder erneuerte den bescheideneren Ostbau und schuf um 1567 einen Verbindungstrakt. Ziel dieser Unternehmung war einmal, die beiden Trakte auf zwei Niveaus miteinander zu verbinden. Dabei

1 Sonderdruck aus JÜRG SCHWEIZER, Schlösser und Landsitze. In: ANDRÉ HOLENSTEIN (Hrsg.) Berns mächtige Zeit. Berner Zeiten 3 (Bern 2006) 520–533.

2 Vgl. JÜRG SCHWEIZER, Säkularisation. In: HOLENSTEIN 2006 (wie Anm. 1) 173.

3 Vgl. ELLEN J. BEER (Hrsg.) Berns grosse Zeit, Das 15. Jahrhundert neu entdeckt (Bern 1999) 163.

4 GEORGES HERZOG, Albrecht Kauw (1616–1681). Der Berner Maler aus Strassburg. Schriften der Burgerblibliothek Bern (Bern 1999) Kat. Nr. 97, 98, 139, 144, 145. Kauws Darstellung um 1670 gibt den um 1630 erneut umgebauten Zustand wieder; wohl damals wurden die Zinnen west- und südseits zugemauert und die Eckpavillons mit geschweiften Hauben erneuert.

5 Das eine Türmchen ist erhalten, das andere nachweisbar; auch dazu gibt es eine Vedute von Kauw; vgl. HERZOG 1999 (wie Anm. 4) Kat. 93.

6 Weitere Beispiele in der Waadt, z. B. Denens.

7 So Münchenwiler nach 1535. PETER EGGENBERGER/MARTIN BOSSERT/GABRIELE KECK/JÜRG SCHWEIZER, Schloss Münchenwiler – ehemaliges Cluniazenser-Priorat (Bern 2000).

8 JEAN COURVOISIER, Les monuments d'art et d'histoire du Canton de Neuchâtel 2 (Bâle 1963) 286–308.

9 Zu nennen Le Plessis-Bourré und le Verger; vgl. ALAIN ERLANDE-BRANDENBURG/ANNE-BÉNÉDICTE MÉREL-BRANDENBURG, Du Moyen Age à la Renaissance. Histoire de l'Architecture Française 1 (Paris 1995) 418 f.; JEAN-MARIE PÉROUSE DE MONTCLOS, De la Renaissance à la Révolution. Histoire de l'Architecture Française 2 (Paris 2003) Abb. 22.

3: Burgistein, Schloss, Flugbild von Südosten.

4: Burgistein, Schloss, Wandelhalle im Verbindungstrakt, im Hintergrund das von der Halle abgeschnittene Esszimmer, im linken Bildteil ist die dekorierte Rahmung des Erkergemachs zu sehen, datiert 1575. Heutige Farbfassung um 1900.

5: Burgistein, Schloss, Schlosshof mit Rundbogenloggia und Polygonalerker, datiert 1573.

stand nicht bloss Bequemlichkeit im Vordergrund, sondern durchaus moderner Repräsentationswille, löste doch die horizontale Raumfolge die im Mittelalter übliche vertikale Raumschichtung ab: In Burgistein entstand eine gross dimensionierte Wandelhalle (das Speisezimmer wurde davon erst im späten 18. Jh. abgetrennt), gleichzeitig Aufenthaltsraum und Durchgangsraum zum damals angelegten und um 1600 mit der heutigen Decke bereicherten Festsaal (Abb. 4). Im französischen und englischen Schlossbau des 16. Jh. taucht die beidseits belichtete Galerie, zweifellos Vorbild für die Halle in Burgistein, als eigener Repräsentationsraum auf und eröffnet damit die glorreiche Zukunft dieses im 17. und 18. Jh. unentbehrlichen Statussymbols fürstlicher Schlösser. Der überreich dekorierte Erker ist ein Muster der manieristischen Renaissance, die Rundbogenloggia stellt ein Novum in der bernischen Architektur dar (Abb. 5). Sie hat sich im Flügel an der Schmalseite des Westbaus weitgehend verselbständigt. Die Architektursprache hat sich hier, wie sonst nur sehr selten, fast vollständig von der übermächtigen Spätgotik gelöst.

Erstmals formulierte man um 1550/75 hier auch den Typus des dreiseitig geschlossenen, gegen Süden offenen Hofes – eine architektonische Empfangsgeste.

Es ist das 16. Jh., das die eigene Qualität des gefassten Freiraums als ebenso wichtiges Gegenstück zum geschlossenen Volumen entdeckt und zelebriert: Hohl und voll sind gleichwertige Partner in der Architektur geworden, dafür sind Münchenwiler und Burgistein wichtige Marchsteine. Die verwandtschaftlichen Beziehungen der

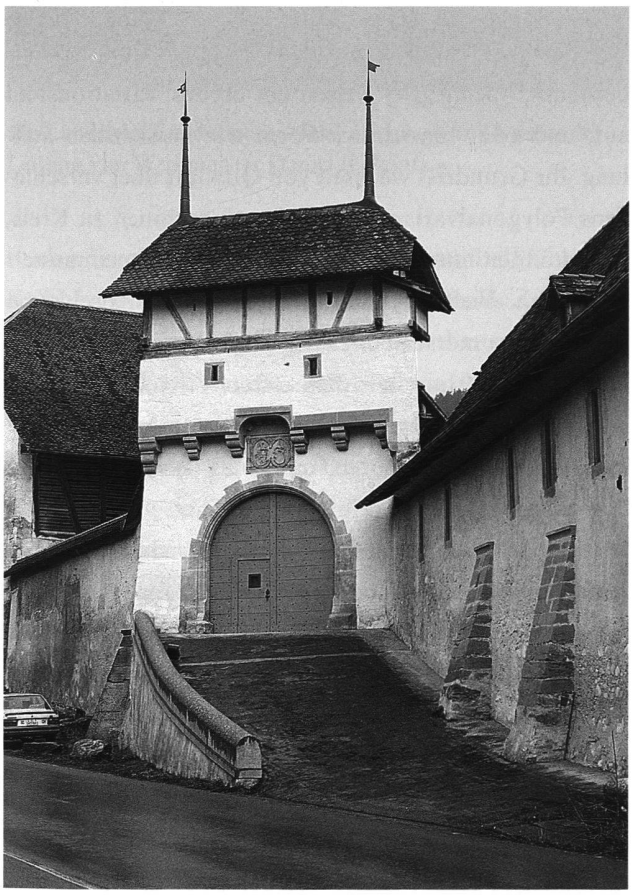
Bauherrschaft sind wohl Zeichen einer gewissen Idealkonkurrenz.

Neuinterpretation alter Herrschaftsschlösser

Um 1550 modernisiert Hans Franz Nägeli die beiden mittelalterlichen Schlösser Münsingen und Bremgarten.[10] In beiden Fällen werden Teile der Burg miteinbezogen, und es entstehen als Grundelement langgestreckte donjonartige Wohnkomplexe. Jener in Münsingen ist grösstenteils erhalten; Hauptmerkmal ist die Überbauung der Osthälfte des ehemaligen Schlosshofs unter Einbezug der Ringmauer und der Gliederung dieses Massivs durch den kräftigen Westrisalit, der auch den Wendelstein einschliesst. In beiden Fällen wurden riesige Walmdächer aufgerichtet.

In Oberdiessbach erbauten Niklaus von Diesbach und seine Gemahlin Elisabeth von Erlach um 1566/69 das sogenannte Alte Schloss, das zwischen 1640 und 1669 durch einen schlanken, langgezogenen Riegbau unter Krüppelwalmdach ersetzt wurde, wie er im 16. und 17. Jh. als Herrschaftshaus oft vorkommt (Abb. 6 und 7). Nicht der Wohnbau ist hier – jedenfalls in seiner heutigen Schindelverkleidung des 19. Jh. – aufsehenerregend, vielmehr ist es die Gesamtanlage, aufgereiht längs der Ringmauer an der Hangkante über dem Diessbach.

6: Oberdiessbach, Torturm des Alten Schlosses, errichtet 1556. Zustand nach der Restaurierung von 1994.



7: Oberdiessbach, Torturm, zugehöriges Wappenrelief des Niklaus von Diessbach und der Margaretha von Erlach, eingefasst von Kandelabersäulen, Haurerive-Stein, entdeckt 1990.

Der Stock, der «Normlandsitz» des 16. und 17. Jh.

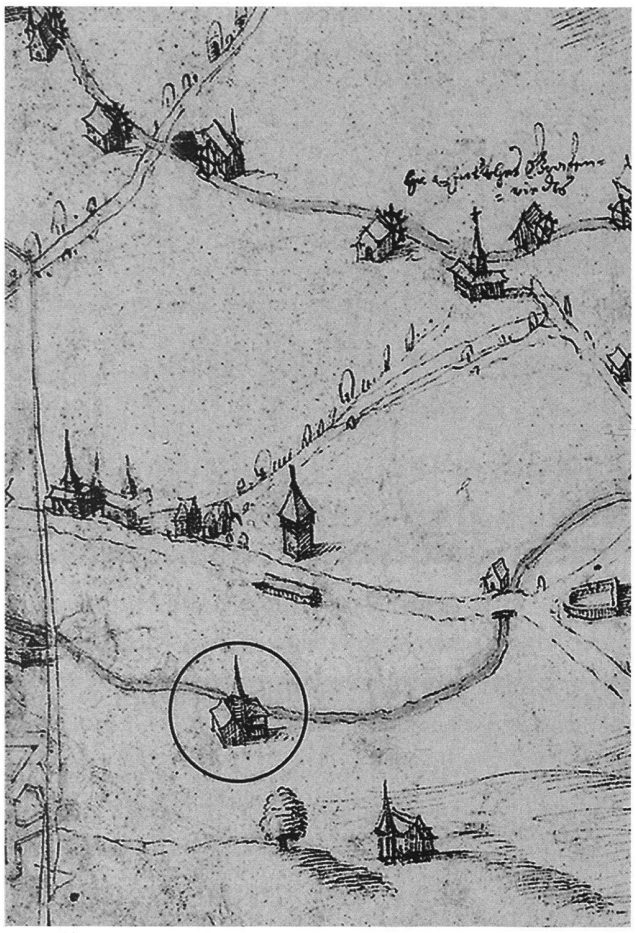
In vernünftiger Reitdistanz um Bern gab es Dutzende von kleineren Landsitzen, die Stadtbewohnern gehörten und meist einen zugehörigen Landwirtschaftsbetrieb einschlossen.[11] In den wenigsten Fällen ist die Entstehungszeit dieser Herrensitze geklärt. Eine Ausnahme ist das ehemalige Manuel-Gut an der Stadtbachstrasse in Bern[12], dessen steinerner Kernbau von 10 auf 8,5 m im Spätmittelalter entstand und das bis ins 20. Jh. fortdauernd erneuert und erweitert wurde. Anderswo dürften Neubauten des 16. und früheren 17. Jh. aus Holz oder Fachwerk gewesen sein, wie der Kern des Landsitzes Feldegg, Bolligenstrasse.[13]

[10] Ueli Bellwald, Schloss Bremgarten (Privatdruck Bremgarten 1988).

[11] Pläne der Umgebung von Bern – etwa jener von Plepp/Friederich um 1620, Staatsarchiv Bern AA I, Nr. 55, belegen eine erstaunliche Besiedlungsdichte.

[12] Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Hrsg.), Archäologie Bern. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 5, 42–45.

[13] Baudokumentation des Verfassers im Archiv Kantonale Denkmalpflege Bern.



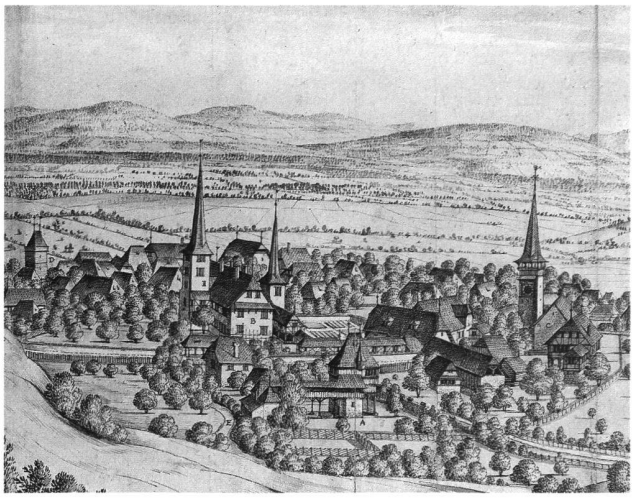
8: Bern, Stadtbachstrasse 36, Manuel-Gut, Zustand 1620/23, festgehalten im Brouillonplan zum Schanzenprojekt von Josef Plepp/Valentin Friedrich, um 1620/23.

9: Büren, Schloss. Dieses repräsentativste aller Landvogteischlösser des 17. und Jh. Jh. wurde 1620 bis 1624 unter der Leitung von Werkmeister Daniel II. Heintz erbaut. Gesamtansicht nach der Fassadenrestaurierung 2003.

Der Geviertbau des ehemaligen Manuel-Gutes wies, wie die Planvedute Plepp/Friederich zeigt (Abb. 8), ein steiles Giebeldach auf, etwa in der Form des Osthauses von Burgistein. Bereits im früheren 16. Jh. wurde es um einen Treppenturm an der Traufseite ergänzt. Mit dieser Grundform, hier entstanden in zwei getrennten Bauphasen, ist der Normtypus des herrschaftlichen Stockes kurz nach 1500 greifbar. Zwar wissen wir über seine Raumgliederung nichts, doch ist die Teilung in eine zwei Fenster breite Stube und ein schmales Kabinett pro Stockwerk durchaus anzunehmen.

Wie im Fall des Manuel-Gutes ist bei nicht wenigen anderen Bauten der Treppenturm als Ersatz für eine hölzerne steile Innentreppe im Korridorbereich oder für äussere Laubenwerke nachzuweisen oder anzunehmen, so am Westbau von Burgistein, in Wittigkofen, Wegmühle Bolligen, beim Altschloss Oberdiessbach oder im Landvogteischloss von Wangen. Die Treppentürme («Wendelstein», «Schnegg») weisen ein breites Variationsfeld auf, und zwar hinsichtlich Form wie hinsichtlich Stellung. Ihr Grundriss wechselt von Quadrat über verschiedene Polygonalvarianten und -kombinationen zu Kreis, auch können Inneres und Äusseres des Treppenmantels differieren. Vielfältig sind auch die oberen Abschlüsse: Spitzhelme unterschiedlichster Grundform und Höhe, Pyramiden, Walme, seit dem ersten Viertel des 17. Jh. auch geschweifte Hauben aller Art, so in Daniel Heintz' Entwurf zu Schloss Büren, um 1620 (Abb. 9), oder in Toffen, um 1628. Häufig sind die Türme ein bis zwei Stockwerke höher aufgeführt als die Estrichzugänge und enthalten bald lustige Turmstuben, bald blosse Ausgucke. In Landshut (Abb. 10) hat man noch während des Baus beschlossen, den Treppenturm um ein Stockwerk höher aufzurichten, damit man über den First sehen könne. Eine Art Megaphon diente dazu, die Bediensteten zu rufen.[14] Meist stehen die Treppentürme an der Traufseite der Gebäude, je nach Grundriss bald in der Mitte, bald desaxiert; in der alten Schadau bei Thun gab es gar auf

10: Landshut, Landvogteischloss, erbaut ab 1624 unter der Leitung von Werkmeister Daniel II Heintz.



11: Belp, Dorf (Ausschnitt). Albrecht Kauw (1616–1681), 1671.

beiden Traufseiten einen Turm. Im Normalfall führte ein Korridor quer durch das Haus, der beidseits Zugang zu den Räumen bietet. Möglich ist, offenbar vor allem in der Mitte des 16. Jh., die Giebelstellung des Turms, so in Rothaus Ostermundigen und Hünigen.

Bis gegen 1660 galt der Treppenturm als ziemende Erschliessung und als Zeichen gehobenen Standes und höherer Ansprüche. Im Treppenturm lebt ein letzter Reflex des mittelalterlichen Turmbaus und seiner nobilitierenden Repräsentation fort. In Einzelfällen nahm der Turm ausserordentliche Grösse an, so etwa, als Hans-Rudolf Stürler um 1631–36 das spätmittelalterliche Schlösschen Belp verdoppelte und neu erschloss, so dass eine Gesamthöhe von über 40 m resultierte. Der weltliche Herr über Belp machte damit dem Kirchturm ernsthaft Konkurrenz (Abb. 11).[15]

Kehren wir zum Stock zurück: Seine Grundform variiert, wie jene des Turms, beträchtlich.[16] Bei allen Unterschieden ist festzustellen, dass der zwei- oder dreigeschossige Krüppelwalmdachbau mit Giebelfrontalität und seitlichem Treppenturm die häufigste Form des frei stehenden Herrschaftshauses zwischen dem späteren 16. Jh. und der Zeit um 1670 ist, und zwar in allen Teilen des heutigen und des alten Kantonsgebiets. Zu nennen sind als Beispiele unter vielen die ehemaligen Landsitze und heutigen Pfarrhäuser Wattenwil und Grosshöchstetten (um 1600 bzw. 1631), das Schlösschen Lattigen bei Spiez (1607), die Schlösschen Kirchdorf und Zimmerwald (beide 1641, Abb. 12), Kiesen (1668), das Siechenschlösschen in der Waldau (1598/99), die Landvogteischlösser Aarberg und Landshut (Abb. 10) oder der Landsitz an der Kirchgasse in Ins (zweites Drittel 17. Jh., Abb. 13). Der Bautyp existiert auch im Inneren von Städten, so sei etwa an das ehemalige Zunfthaus zu Schmieden und Zimmerleuten in Burgdorf erinnert.[17]

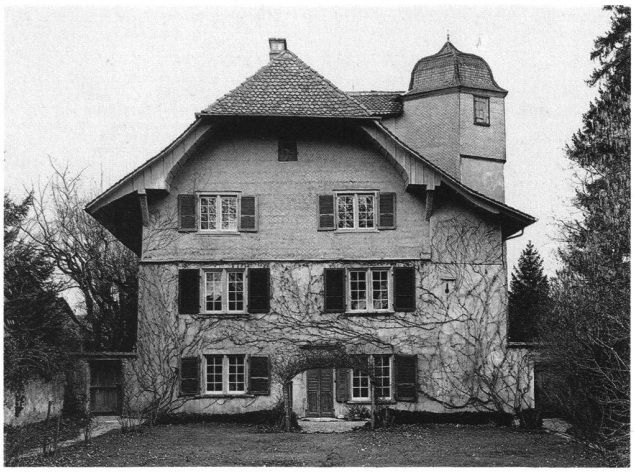
Die äussere Erscheinung der Bauten folgt in aller Regel der spätgotischen Tradition. Bei den älteren Bauten richtet sich demgemäss die Befensterung – gekuppelte und

[14] Jürg Schweizer, Landshut, Baugeschichte und Beschreibung. In: Hans-Jürg Steiner, Schloss Landshut (Bern 1980) 26–43.

[15] Jürg Schweizer, Schloss Belp. Renovation und Ausbau, hrsg. von der Baudirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Bern 1992) 8–17.

[16] Ein Raum breite, schlanke, hohe Stöcke bis zu breiten gedrungenen Baukörpern.

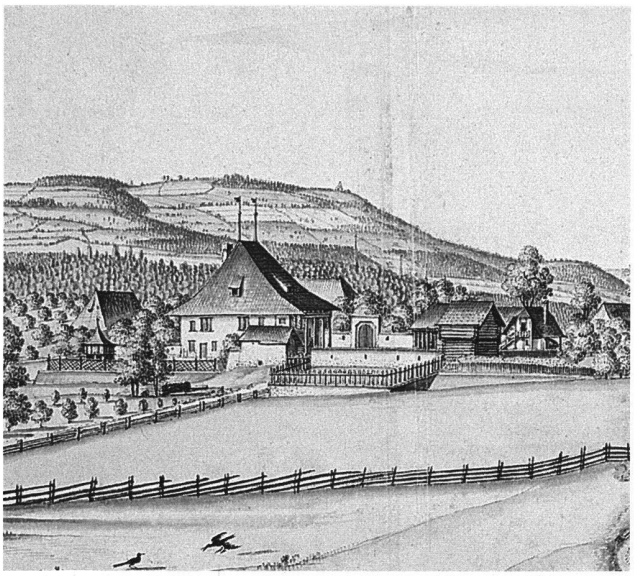
[17] Kirchbühl 22, heutige Form zur Hauptsache 1638.



12: Zimmerwald, Schlössli, heutige Form zur Hauptsache 1641.

13: Ins, sogenannter Rosenhof, wohl zweites Drittel 17. Jh., Befensterung um 1700. Giebelständige Krüppelwalmdach-Stöcke mit seitlichem Treppenturm.

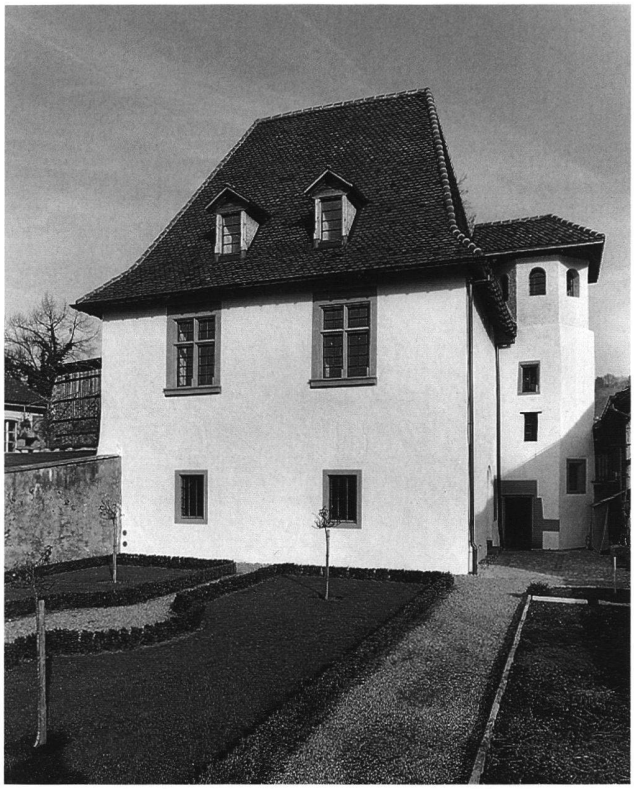
gestaffelte Rechteckfenster, anfänglich noch mit Kehlprofilen – weitgehend nach den inneren Bedürfnissen; erst nach 1600 gliedern sich die Fenster zu Achsen, wird der Fassadenaufbau im Sinne der Renaissance symmetrisiert. Bereits im letzten Viertel des 16. Jh. taucht in den durch Stabwerk bereicherten Fenster- und Türgewänden der spätgotischen Fenstergruppen eine Fülle von Renaissancemotiven auf. Namentlich die Stabfüsse verlassen den in der Spätgotik formulierten Formenschatz und kombinieren verschiedenste Volutenformen, Akanthusblätter und andere Renaissanceornamente. Aufgrund dieser Eigenheiten und der Innenausstattung, in der die gotischen Formen völlig verschwinden, nennt man diese



14: Schloss Gümligen (Ausschnitt). Albrecht Kauw (1616–1681), 1674 – Der Vorgängerbau des heutigen Schlosses wurde 1525 in Form eines Vollwalmdach-Stockes errichtet.

Stilstufe Renaissance-Gotik. Sie wird, wie das Baugeschehen der Zeit generell, von den Walserbaumeistern und -steinhauern getragen, den sogenannten Prismellern. Zu ihnen zählt auch Daniel I. Heintz.[18] Im Profanbau ist das 1624–1630 durch dessen Sohn, Werkmeister Daniel II. Heintz, ausgeführte Landvogteischloss Landshut ein Musterbeispiel für diese Stilphase (Abb. 10).

Trotz der Vorherrschaft des Krüppelwalmstocks mit betonter Schmalseite lebt der alte Donjon – querrechteckiges bis quadratnahes Volumen unter Vollwalmdach mit betonter Längsseite – in wenigen, aber markanten Bauten weiter. Offenbar galt der Bautypus im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jh. als veraltet. Am besten erfasst ist heute der teilweise in den spätbarocken Neubau von Schloss Gümligen integrierte Vorgängerbau. Anlässlich der Restaurierung im Jahre 2001 konnten Umfang und Alter dieses noch stark in spätgotischer Tradition stehenden Bauwerks untersucht werden[19], dessen Form im Aquarell von Kauw von 1674 überliefert ist (Abb. 14). Wiederverwendete Deckenbalken und -bretter erlauben, das Vorgängerschloss präzis ins Jahr 1525 zu datieren. Der leicht querrechteckige Geviertbau mit unregelmässiger Fassadierung besitzt ein gebrochenes Walmdach, das gegen den Hof hin über die Fassade vorgezogen und auf doppelgeschossigen Holzpfosten abgestützt



15: Thun, Schlossberg, sogenanntes Abzugshaus, erbaut um 1568 als Festsaalbau zur Ergänzung eines Landsitzes intra muros, Zustand 1992 nach Restaurierung.

ist.[20] Die Gesamtform des elegant umrissenen Baukörpers könnte geradeso gut einem Landsitz des 18. Jh. angehören. Gümligen transportiert den Bautypus, wie er etwa im Westtrakt von Burgistein um 1430 greifbar ist, in die Neuzeit. In der gleichen Tradition stehen das Schloss Ralligen, umgebaut 1514 und im frühen 16. Jh., und das sogenannte Abzugshaus auf dem Thuner Schlossberg, erbaut um 1568 als Festsaalbau zur Ergänzung eines heute verschwundenen Landsitzes intra muros (Abb. 15). Verändert oder verschwunden sind das Saxergut in Bern, Altenberg, und das sogenannte Steigerschloss in Münsingen, in die durch Bildquellen überlieferte Form gebracht um 1570. An diese Tradition knüpfte die zweite Hälfte des 17. Jh. an.

Innere Struktur und Ausstattung

Die Grundrisse und Raumdispositionen der Schlösser und Landsitze im 16. und früheren 17. Jh. sind, sieht man von besonderen Bauten ab, erstaunlich einfach. Das Normale sind Mittelkorridoranlagen, die Inkaufnahme gefangener Räume, der Wechsel von Stube und schmälerem Kabinett; insgesamt fällt die «nutzungsneutrale» Raumcharakterisierung auf. Die Trennung in Wohnen, Essen und Schlafen war wenig üblich, Schlafgelegenheiten, oft mit untergeschobenen Zusatzbetten, befanden sich in fast allen Räumen, auch noch im 18. Jh. Nicht verzichtet wurde auf einen stattlichen Saal, meist aus statischen Gründen im obersten Stockwerk untergebracht. Freilich kennen wir von manchen Schlössern wegen späterer Veränderungen weder die ursprüngliche Gestalt der Räume noch deren Ausstattung und Funktion.

Man darf davon ausgehen, dass die Bauvollendung keineswegs den Abschluss der Ausstattung bedeutete; diese Arbeiten zogen sich, gerade bei Landsitzen, oft über Jahre hin und waren abhängig von den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln, oft noch stärker von den zur Verfügung stehenden Handwerkern, namentlich Tischmachern (Schreinern) und Dekorationsmalern.

Die Räume waren allerdings vor diesem Ausbau keineswegs unbewohnbar, sondern wurden durch die zwei wichtigsten Unternehmer – Steinhauer-Maurer und Zimmermann – in einem gepflegten Rohbau der Bauherrschaft übergeben. Ohnehin waren die Primärkonstruktionen auf Sicht gearbeitet, in erster Linie die Aussenmauern und die unterteilenden Riegwände, dann die Deckenbalken, oft am Rand auf Steinkonsolen aufgelegt, und ihre Einschubbretter dazwischen. Zudem wissen wir, dass Maurer auch Verputze, Kalkanstriche und einfache dekorative Einfassungen in Schwarz- und Grautönen (hergestellt mit Holzkohle von Rebstöcken) schufen, Tonplatten verlegten, Feuertische und Potagers (Kochherde) sowie Kamineinfassungen aufrichteten. Die Zimmerleute verlegten auch Bretterböden und fügten einfache Türen. Reichere Holzarbeiten lieferten natürlich die Tischmacher, die zusammen mit den Glasern auch die Fenster schufen; Beschläge steuerten die Schmiede bei, Kachelöfen die Hafner. Diese Arbeitsweise bringt es mit sich,

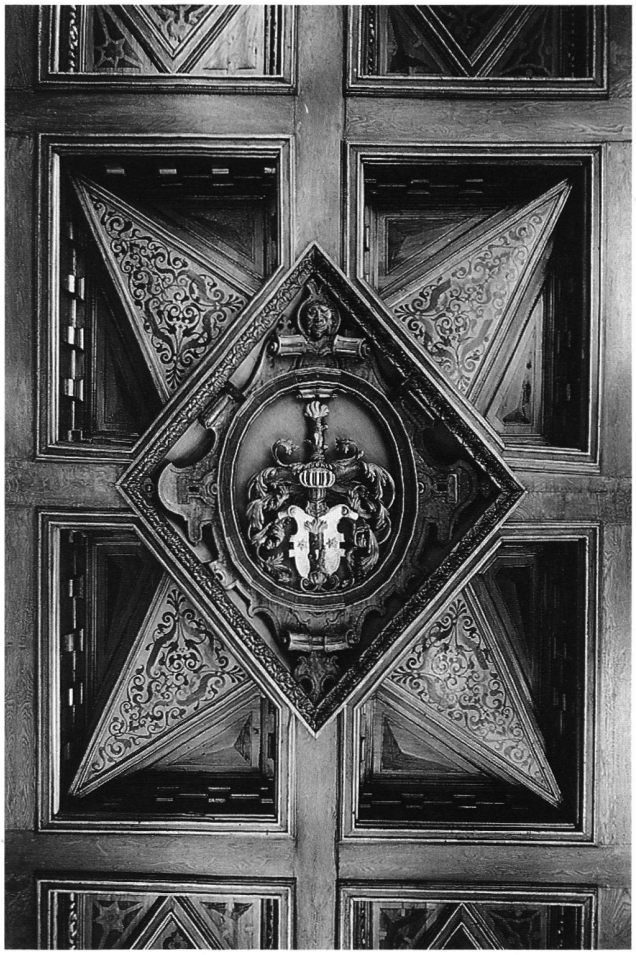
[18] Vgl. Stephan Gasser, Die Arbeiten am Berner Münster. In: Holenstein 2006 (wie Anm. 1) 196.

[19] Bauuntersuchung anlässlich der Restaurierung 2000/01 im Archiv Kantonale Denkmalpflege Bern.

[20] Ein namentlich aus städtischen Bauten bekanntes System (dômes); in unserer Gegend etwa in Unterseen.

dass einfache Dekorationen, randprofilierte Balken und gehobelte Bretterdecken gelegentlich fast «frisch» unter Decken- und Wandverkleidungen zutage treten, die kaum viel jünger sind.[21] Anderswo blieb dieser gepflegte Rohbau bis ins 18. und 19. Jh. sichtbar und verschwand erst damals unter neuen Verkleidungen. Mit der geschilderten Eigenheit übernahm der Innenausbau im 16. und frühen 17. Jh. die Prinzipien des spätgotischen Baubetriebs; dies gilt auch für die einfacheren Formen des Ausbaus, namentlich für die aus Brettern gefügten Wand- und Deckentäfer mit Fugenleisten. Im Einzelnen sind freilich auch hier erhebliche Unterschiede zu sehen. Die Bretterdecke mit Flachschnitzfriesen verschwand nach 1530 und machte einfachen Leistendecken Platz, wobei die Leistenprofile, ähnlich wie die Fenstergewände, geschweift, nicht mehr gekehlt, wurden. Daneben entstanden reichere Formen wie Feldergliederungen und Kassettierungen, deren Formenvielfalt beachtlich ist. In Mode kam unter Integration von Einbaumöbeln die Teilbekleidung der Wände bis zum Dreivierteltäfer mit charakteristischen Aussparungen für Öfen und dekorativ gefasste Putzstreifen längs der Decke. Die Wandtäferformen wurden, wie die Decken, bereichert. In der ersten Hälfte des 16. Jh. blieb es meist bei Felderteilungen, später wurden Pilastertäfer angeschlagen, deren architektonische Formen von der Renaissance geprägt sind. Seit dem späteren 16. Jh. entwickeln sich diese Architekturtäfer zu immer reicheren und komplizierteren Formen, wobei man auch zunehmend edlere Hölzer verarbeitete. Die Schnitzereien

16: Landshut, Landvogteischloss, Festsaal im zweiten Obergeschoss, sogenannter Schiltensaal.



17: Burgistein, Festsaal, Mittelmotiv der Kassettendecke mit reich eingelegten Mauresken und geschnitztem Beschlägwerk. Das Wappen Graffenried stammt wohl aus dem 19. Jh.

wurden häufiger und raffinierter, Gestaltungsprinzipien des Manierismus hinterliessen nach 1600 ihre Spuren. Die Formenfreude der Wandvertäfelungen, Decken und Möbel steigert sich ins Reiche und Prächtige. Die Oberflächen von Pilastern, Feldern, Füllungen werden fast im Sinne eines Horror Vacui dekoriert: Schuppen, Intarsien, Fruchtholzmaser, Schnitzereien füllen alle Flächen. Deutsche Tischmacher schufen offenbar die wertvollsten und reichsten Arbeiten; verwiesen sei auf Täferausstattungen in Landshut (Abb. 16), Oberhofen, Burgistein (Abb. 17) und Toffen.

Ähnliche Tendenzen gelten auch für die Dekorationsmalerei, die um 1550 die Architekturformen und vertäfelten Partien mit Bollenfriesen, Linien oder Bändern einfasst, mit Pfauenaugen und lebhaften Mauresken

dekoriert, meist büschelförmig an Ecken, unter Konsolen oder um Balkenauflagern angeordnet. Das Kolorit ist durchwegs grau und schwarz. Im dritten Viertel des 16. Jh. lösen sich die Mauresken von den spätgotischen Anordnungsprinzipien und werden zum selbständigen Dekorationsstil, etwa im Gewölberaum über der Loggia von Burgistein. Namentlich nach 1620 wird das Repertoire um Groteskenornamente und um Farbe bereichert, eine reiche Spätrenaissancewelt blüht auf.[22] Auch figürliche, mythologische und allegorische Malereien tauchen im letzten Viertel des 16. Jh. auf, so in den Schlössern Kehrsatz und Interlaken.

Beliebt sind Einbaumöbel: Buffet, Giessfassschrank, Banktruhe, Wand-Klapptisch, wobei gleich anzumerken ist, dass nur noch Reste vom einstigen Reichtum künden.[23]

18: Spiez, Schloss, Turmofen um 1600, Berner Werkstatt – Der Ofen ist von einerm reliefierten, polychromen Teppichmuster überzogen. Am Aufsatz Reliefdarstellung der Fünf Sinne.

Das bewegliche Mobiliar war einfach: Schragentische, Stabellen, Bänke, selten Armstühle, etwa in Scherenform. Hochblüte des Ausstattungsreichtums ist der Dreissigjährige Krieg mit seiner für unsere Gegend günstigen Konjunktur. Erhalten haben sich wichtige Bestände im ehemals privaten Herrschaftsschloss Belp, in Toffen, aber auch in den Landvogteischlössern von Nidau, Landshut und Interlaken. Die dortige Audienzstube von 1641 geht in der Auflösung der Fensterwand bis an die Grenzen des statisch möglichen und weckt mit ihren dünnen Hinterstürzen und Pfeilern ein Gefühl der Instabilität.

Im Berner Umkreis entstehen um 1534 und 1600 für die Schlösser Spiez und Worb die ältesten Fayenceöfen der Schweiz – für ihre Zeit wahre Prunkstücke (Abb. 18). Weder die erhaltenen späteren Öfen noch die Bodenfunde erlauben den Schluss, daraus sei später eine Hafnertradition entstanden, die sich etwa mit Winterthur vergleichen liesse. Offensichtlich blieb es bei dieser hoffnungsvollen Knospe. Vielmehr scheinen selbst die Importe aus dem blühenden Zentrum eher selten zu sein, und die eigene Produktion konzentrierte sich meist auf grün glasierte und reliefierte Rapportmuster. Erhalten haben sich dagegen grosse Prunkkamine, so in Burgistein 1570, in Worb 1594 und in Belp 1636.

Mit Farben prangten in den Fenstern die Wappenscheiben, die in neu ausgestattete Schlösser geschenkt wurden, etwa nach Worb oder nach Burgistein.

Die bernische Campagne – die Neuerungen im späten 17. Jh.

Die ungebrochene Lebenskraft des Hauptbautypus im Zeitraum 1550 bis 1650, giebelständiger Krüppelwalmstock mit traufseitigem Treppenturm, belegen die monumentalen Spätlinge Kiesen, erbaut 1686, oder Riggisberg, erbaut um 1700. Allerdings mehren sich um die Mitte des 17. Jh. die Anzeichen, dass ein Wandel in der Vorstellung eines Herrenhauses eintritt. Die grossen Neuerungen, die

[21] Wir nennen etwa Befunde im Schloss Münchenwiler und jüngste Feststellungen im Schlösschen Rörswil.

[22] Vgl. Georges Herzog, Zur Malerei Berns vom Einbruch der Reformation bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. In: Holenstein 2006 (wie Anm. 1) 345.

[23] Vgl. Manuel Kehrli, Wohnen in der Stadt Bern. In: Holenstein 2006 (wie Anm. 1) 514.

den Landsitzbau des 18. Jh. einleiten, fallen in die zwei Jahrzehnte zwischen 1664 und 1684 und treten schrittweise in mehreren markanten Neubauten hervor:

Gebäudestellung

Schloss Utzigen ist für den Ratsherrn Samuel Jenner ab 1664 erbaut worden (Abb. 19). Der mächtige, drei auf sieben Fensterachsen zählende Baukörper auf hohem Kellersockel wendet der Terrasse, der Gartenanlage, der Landschaft und der alten Strasse seine Längsseite zu. Die Fassade wird mit zweiläufiger Freitreppe, architektonisch ausgezeichnetem Portal, ungerader Fensterzahl, freigehaltener Dachmitte und der (rückwärtigen) Turmstellung unmissverständlich als Hauptfassade charakterisiert. Die Lösung von Utzigen löste die über hundert Jahre vorherrschende Giebelstellung ab und leitete die bis in den Historismus beibehaltene, weit repräsentativere Gebäudestellung ein. Dem Beispiel von Utzigen folgte der gleiche Bauherr auch um 1694/99 beim Bau des Thalgutes in Ittigen.[24]

Dachform

Schloss Utzigen weist ein steiles, elegant auslaufendes Vollwalmdach mit langem First auf; damit endet der Vorrang des Krüppelwalms mit Giebelausbildung. Dieses Prinzip setzt sich augenblicklich durch und gilt bis weit ins 19. Jh. Interessanterweise kehrt Jenner beim Bau des weit kleineren Thalguts zur älteren Dachform zurück. Mancher Herrschaftsbau des 16. und 17. Jh. ist im 18. oder 19. Jh. aufwendig zum Vollwalmdach-Bau umgestaltet worden. Erwähnt seien etwa Belp, Rörswil, Bürenstock in Worb. Das französische Mansarddach hielt um 1690 mit dem Schloss Reichenbach Einzug und eröffnete im Schlossbau die spätbarocke Tradition.

19: Utzigen, Schloss, von der Gartsenseite her gesehen.

Verhältnis zur Landschaft

Für Albrecht von Wattenwyl, Oberst in französischen Diensten, errichteten 1666–1668 Jonas Favre aus Neuenburg als Steinhauer-Maurer und Jean-Georges Riedkessler von Morges als Zimmermeister nach Durchlaufen einer noch wenig geklärten Planungsphase seitlich des alten Schlosses das hochherrschaftliche Neue Schloss Oberdiessbach, das Hauptwerk des bernischen Profanbaus aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. (Abb. 20). Als erstes bernisches Schloss ist Oberdiessbach voll in die Landschaft integriert: Der Bau wird von der Hangkante in die Ebene gerückt und greift mit Längs- und Querachse rechtwinklig in die Landschaft aus. Geschickt wird der rahmende Hügelzug als Fassung des Achsenwinkels eingesetzt. Dem Baukörper des Schlosses wurde ein «vorderer Hof», straff geformt aus drei übermannshohen Mauern, vorgesetzt, dessen Eckpunkte durch Pavillons besetzt sind und entfernt an die Hoflösungen des 16. Jh. erinnern. Freilich sind die trutzigen Türmchen von Schlosswil oder Schwarzenburg putzigen Pavillons gewichen.Trotzdem verkörpert der Hof von Oberdiessbach den herben Geist eines geschlossenen Renaissancehofes. Erst der Ersatz der vorderen und der rechten Hofmauer im 18. und 19. Jh. schuf die heutige offene Situation.[25]

20: Oberdiessbach, Neues Schloss, errichtet 1660–1668.

Wie in Utzigen bildet die Längsseite des Rechteckbaus unter ausladendem Walmdach die Hauptfassade, die den Besucher mit einer offenen, doppelgeschossigen Dreibogenloggia, flankiert von zwei je dreiachsigen Seitenflügeln, empfängt. Für das späte 17. Jh., besonders aber für das 18. Jh., das seine Landsitze möglichst landschaftsbezogen erbaute, war die Haltung von Oberdiessbach richtungweisend.

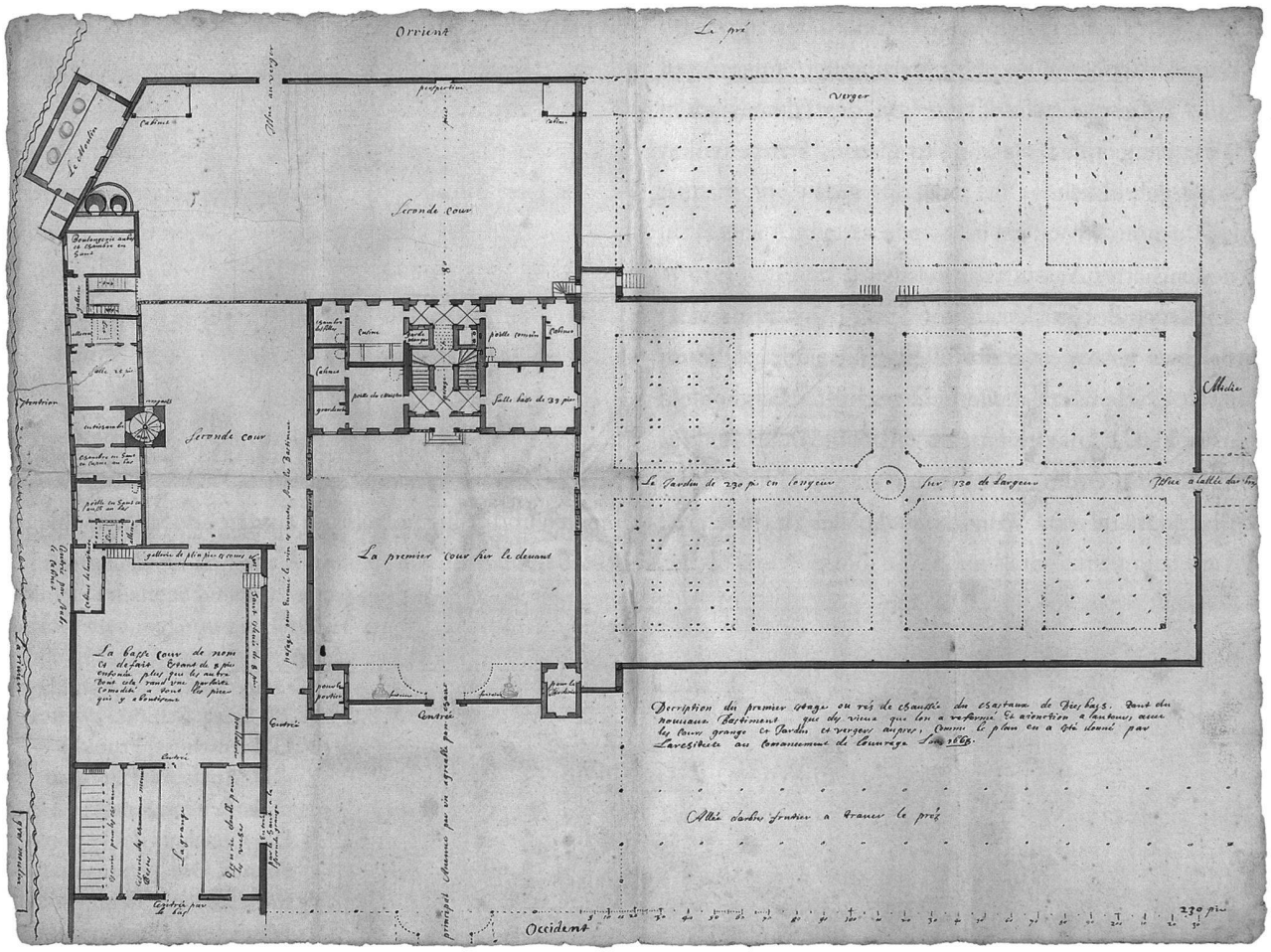
Erschliessungssystem

Utzigen, Kiesen und das Thalgut Ittigen halten am traufseitigen Treppenturm fest, der freilich durch Grund- und Aufrissdisposition stärker in das Gesamtkonzept der Bauten einbezogen wird, was gerade in Utzigen vor der Reduktion des Turms um ein Geschoss auffiel. Hier ist auch der traditionelle kreisförmige Treppenlauf durch eine dreifach gebrochene Führung mit Podesten ersetzt worden. In Oberdiessbach dagegen wurde die Treppenanlage ins Hausinnere einbezogen (Abb. 25), und zwar nicht wie in Rörswil als kompromisshafte Verlegenheitslösung, sondern in monumentaler Form; gewölbte Flure und die rechteckig um einen zentralen Schacht angelegte Treppe beanspruchen in der Breite des Loggientrakts die ganze Gebäudetiefe. Interne Treppenanlagen gehören seit Oberdiessbach zu den Selbstverständlichkeiten der Landsitze; so folgen bereits Reichenbach und Rockhall in Biel im letzten Jahrzehnt des 17. Jh. dem neuen Prinzip.

[24] HANS GUGGER, Ittigen, eine junge Gemeinde mit alter Geschichte (Bern 1998) 374–385.

[25] Über die ursprüngliche Gestalt orientieren Pläne des 17. Jh. und von 1716. Die Abbrüche der Hofmauern fallen wohl in die Zeit um 1820, als auch der Eckpavillon Südwest mit Peristylia erweitert wurde. Plan- und Bilddokumente jetzt abgebildet in: NIKLAUS VOGEL, Oberdiessbach. Die Geschichte eines Dorfes (Oberdiessbach 1960).

25: Oberdiessbach, Neues Schloss, Grundriss der Schlossanlage, nach 1668.



Grundrisssystematisierung,
Grundrissdifferenzierung

Die Durchquerung der Gebäudetiefe durch einen vom Treppenturm erschlossenen Korridor war zwar bereits ein erster Schritt zur Grundrisssystematisierung, hingegen wurde der Korridor erst mit der Längsseitenfrontalität zur Symmetrieachse. Im Thalgut gibt es beidseits des Korridors je vier grosse, je einen Viertel des Grundrisses beanspruchende Räume. Utzigen gliedert den Grundriss noch gravitätischer mit durchlaufendem kreuzförmigem Korridor, doch werden ausser grossen Sälen auch kleinere Kompartimente ausgeschieden. In Oberdiessbach wird eine breite Palette von differenzierten Räumen angeboten: ausser dem grossen Saal mehrere Cabinets, eine Garderobe und Räume für Bedienstete, Küche und eine interne Toilette.

21: Spiez, Schloss, zweites Obergeschoss, Prunksaal mit Blick gegen den Kamin. stuckiert von Antonio Castello, 1614.

Fassadensystematisierung

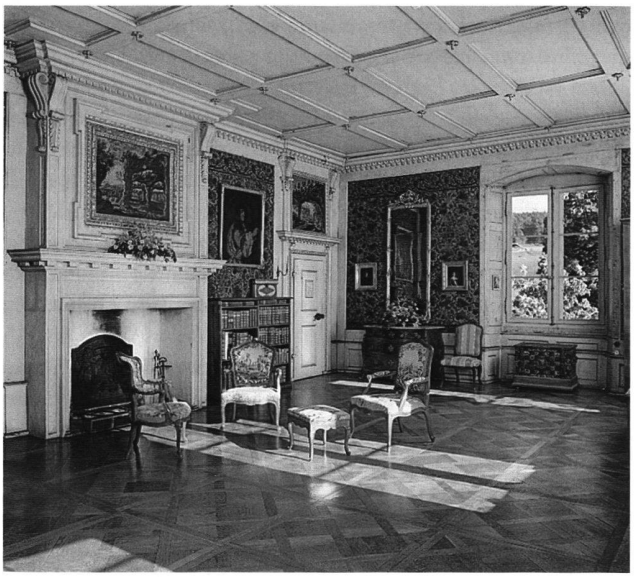
Entsprechend den gestiegenen Ansprüchen an die Repräsentation und den gestrafften Grundrissen werden auch die Fassaden streng systematisiert. Axialitäten und Symmetrien, Mittenbetonung, Normierung der Steingrössen und des Steinschnitts und ein von der französischen Renaissance genährtes architektonisches Formenvokabular werden üblich.

Homogenisierter Ausstattungsluxus

Der Eindruck des Stucksaals von Spiez (Abb 21 und 22) wurde noch gesteigert durch die dunkle, üppige Vertäfelung des Nebensaals.[26] Gesucht war offensichtlich ein scharfer Hell-Dunkel-Kontrast (Abb. 23). In der Tat waren die reichen Innenausstattungen der 1. Hälfte des 17. Jh. geprägt vom Wunsch nach Vielfalt, Wechsel, Gegensatz, wie neueste Befunde in Rörswil zeigen, wo in einem der Säle sogar eine wohl um die Jahrhundertmitte eingerichtete Textilbespannung der Wände, am ehesten in Form zugekaufter Gobelins, anzunehmen ist. In Oberdiessbach werden solche Gegensätze vermieden, ein alle Räume durchwirkender, weit einheitlicherer gestalterischer Geist prägt die überaus prächtige Ausstattung in den Stilen Louis XIII und Louis XIV, die, im Gegensatz zur Aussenarchitektur, à jour ist (Abb. 24). Ob sich in dieser Eigenschaft das Wirken Albrecht Kauws, der mit ganz namhaften Aufträgen beteiligt war, widerspiegelt?[27] Die klassischen Kassettendecken und Pilastertäfer in Grau, Elfenbein und Gold, die flächigen Wandgliederungen mit eingepassten (jüngeren) Gobelins und Marinebildern, die gepressten, vergoldeten und bemalten flämischen Ledertapeten und völlig polychrom ausgemalte Salons schlagen

22: Spiez, Schloss, zweites Obergeschoss, Prunksaal. Ausschnitt aus dem umlaufenden Stuckfries: Das Gleichnis des verlorenen Sohnes. Das Verprassen der Erbschaft mit Wein, Essen, Frauen und Musik.

23: Spiez, Schloss, zweites Obergeschoss, ausgetäferte Prunkstube mit Einbaumöbeln unter Kassettendecke, datiert 1628.



24: Oberdiessbach, Neues Schloss, Festsaal im ersten Stock. Mit Ausnahme des Parketts vollständig aus der Bauzeit des Schlosses erhaltene Innenausstattung mit grossem Kamin, Holzarbeiten, in Grau und Gold gefasst, Wandbekleidungen mit flämischen bemalten Ledertapeten und in die Architektur eingebundenen Ruinen- und Grottenbildern von Albert Kauw.

einen Ton an, der bisher in bernischen Landen unbekannt war. Endlich ist mit dem Turmofen im Esszimmer, datiert 1675, wieder ein (blauer) Fayenceofen in situ erhalten geblieben, der von der Qualität der bernischen Hafnerei im späteren 17. Jh. kündet.

Die Landvogteischlösser

Am Ende des Ancien Régime gab es etwa 50 Landvogteien. Alle sechs Jahre wählte der grosse Rat die jeweiligen Amtsinhaber, durchwegs Stadtburger, neu. Als Sitz dieser kleinen «Feudalherren auf Zeit» dienten in der Regel alte Herrschaftszentren, Schlösser und ehemalige Klöster, die Bern im Laufe der Zeit dem jeweiligen Komfortanspruch und Geschmack anpasste. Zentrum der Landvogtwohnung bildeten die grosse Stube, die Küche und mehrere Nebenstuben. Schlafgelegenheiten gab es fast in jedem Raum. Die alten Hauptsäle mehrerer Schlösser, die eigentlichen «Rittersäle», wurden für repräsentative Zwecke und Anlässe bis ins 16. und 17. Jh. instand gehalten. Ihre Nachfolger sind die seit dem 16. Jh. nachweisbaren, meist nur mit einem grossen Kamin heizbaren sogenannten Schiltensäle. Sie lagen meist, hierin den Festräumen der Stadthäuser entsprechend, im zweiten Stock und gehören bis ins 18. Jh. zur Standardausrüstung von Landvogteischlössern (Abb. 16). Ihren Namen trugen sie von einem Hauptausstattungsobjekt, dem Standeswappen und der Wappenfolge der hier residierenden Landvögte. Anfänglich wurden die Wappen direkt auf die Wand gemalt, wohl in der Nachfolge ritterlicher Wappenzyklen, später stellte man hölzerne Wappentafeln her. Die Amtsräume waren von jeher einfach; sie umfassten meist bloss eine Audienzstube – also ein Sprechzimmer –, einen Warteraum und eine Schreibstube.

Den Ansprüchen des 16. und 17. Jh. genügten die spätmittelalterlichen Vogtswohnungen in der Regel nicht mehr; gross angelegte Umbauten und Ergänzungen des Wohnungsangebots lassen sich etwa in Burgdorf und Thun um 1540–1546 beziehungsweise 1565–1570, in Interlaken und anderswo ab 1600 im Einzelnen verfolgen. In einer beeindruckenden Reihe entstanden kurz vor und während des Dreissigjährigen Krieges eine ganze Reihe von Landvogteisitzen oder wenigstens ihre Hauptgebäude. Offenbar weitgehend unter der Oberleitung von Daniel II. Heintz (1574–1633) wurden in einem in der bernischen Baugeschichte beispiellosen Schwung fünf

[26] Jürg Schweizer, Eine Sonderleistung: der Stucksaal im Schloss Spiez. In: Holenstein 2006 (wie Anm. 1) 529.

[27] Herzog 1999 (wie Anm. 4) 92–96, 112–114.

neue Landvogteischlösser gebaut oder mit wesentlichen Neubauteilen versehen.[28]

Ihnen gemeinsam ist der Bautypus: Krüppelwalmstock mit traufseitigem Treppenturm, also der Herrschaftsbautyp der Zeit (Abb. 9). Mehrfach wurden wesentlich ältere Bestände integriert, am augenfälligsten in Nidau, wo mit der befensterten Eingangsseite das Schwergewicht auf die nur zum Teil freie südliche Traufseite gelegt wurde.[29]

Besonders ausgezeichnete Bauten sind Landshut und Büren: In Landshut erhebt sich die repräsentative, gegen den Besucher gerichtete Zugangsfront als mächtige Giebelfassade unter schlanker Ründe (Abb.10), einer in der Stadt und in obrigkeitlichen Bauten des 16. und 17. Jh. entwickelten Vordachverschalung, die erst im 18. Jh. Eingang in die bäuerliche Architektur gefunden hat. Die Kuppelfenster sind streng axiert, eine Fensterbekrönung in Form eines Sprenggiebels betont die Mitte. Im Hof wird das geohrte Treppenturmportal, gleichzeitig Haupteingang ins Schloss, von breiten rustizierten Pilastern gerahmt, die Gebälk und den klassischen Dreieckgiebel tragen.

Der weitaus anspruchsvollste Bau der Gruppe ist Büren, bedeutendster bernischer Schlossbau der ersten Hälfte des 17. Jh. (Abb. 9). Der Bauplatz am westlichen Stadteingang wurde bewusst gewählt, erwarb Bern doch vier Häuser und riss sie zur Gewinnung des Bauplatzes ab. Der grosse Baukörper mit seitlichem Treppenturm tritt vor allem mit seiner Giebelfassade in Erscheinung. Sie wird charakterisiert durch die zwei dicht befensterten Obergeschosse auf dem stärker geschlossenen Gebäudesockel und durch den stärker geschlossenen Giebel unter einer weiteren frühen Berner Ründe, besonders aber durch die zwei das Dach durchstossenden seitlichen Erker. Die Steinhauerarbeiten, nämlich die Fensterlaibungen mit fein dekorierten Stabfüssen, das Wappenrelief, aber auch die Konsolen der Erker sind besonders sorgfältig. Erhöhten Ansprüchen hatte auch der Zugang zu entsprechen. Das seitliche Portal an der wehrmauerartigen Hofabschlussmauer führt in den Schlosshof. Die überaus repräsentative Schaufront ist wohl mit der Grenzsituation von Büren im alten Staate Bern und mit dem einzigen Flussübergang zwischen Aarberg und Solothurn zu erklären: Jenseits der Aare begann das Fürstbistum Basel.

[28] Münchenbuchsee 1600–1604; Aarberg 1608–1610; Büren a. A. 1620–1624; Landshut 1624–1630 und Nidau 1625–1636. Nicht in allen Fällen ist derzeit der gleich enge Bezug von Daniel Heintz II. für die Neubauten nachgewiesen, da die Quellen unterschiedlich ausgewertet sind. Immer waren jedoch «Lamparter» (wörtlich: Lombarden) als Steinhauer-Unternehmer tätig (eigentlich deutschsprachige Südwalser-Baumeister), die zum Teil derselben Sippe angehörten wie Werkmeister Heintz selbst oder aus gleichen Familien stammten. Ob der Unterbruch der Erneuerungswelle durch den Tod von Daniel Heintz 1633 mitverursacht wurde, ist offen. Jedenfalls setzten die Neubauten erst 1648–1651 mit dem Neuen Schloss Laupen und ab 1654 mit dem Schloss Unterseen wieder ein.

[29] Vgl. Andres Moser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern Land III, Der Amtsbezirk Nidau 2. Teil (Bern 2005) 48–49.

Résumé

Aux 15e et 16e siècles, un nombre considérable de petits domaines seigneuriaux issus de la noblesse vasalle (petite noblesse) passèrent en mains de familles bernoises citadines ambitieuses. Pour démontrer leur pouvoir politique et économique, ces citadins ont fait transformer ou aménager les châteaux médiévaux délabrés en manoirs modernes. Différentes solutions architectoniques ont été mises à contribution. Si dans certains cas, les matériaux de construction médiévaux sont restés plus ou moins apparents pour être entourés de bâtiments d'habitation, ils ont en d'autres lieux été en partie démontés et intégrés aux nouvelles bâtisses. Dans d'autres cas encore, les antécédents médiévaux ont totalement disparu pour laisser place à une toute nouvelle construction et enfin, à d'autres endroits encore, un nouveau château a été érigé à côté de l'aménagement médiéval, qu'on laissait alors simplement subsister. L'élément nouveau essentiel de cette époque est l'intégration dans l'architecture noble de la cour intérieure fermée sur deux ou trois côtés (Burgistein).

En 1500, apparaît une nouvelle forme de construction, l'étage d'habitation, composé d'une partie habitable carrée et d'une tour d'escaliers, qui remplaçait l'ancien escalier escarpé aménagé à l'intérieur. De nombreuses possibilités existaient concernant l'emplacement de la tour par rapport au bâtiment, sa forme et sa hauteur. La structure intérieure des bâtiments d'habitation (reliés les uns aux autres par des corridors), telle que l'aménagement des pièces (lambris, stuc, peintures) est également soumise à d'importants changements. En 1530 apparaît par exemple à Spiez le premier poêle en faïences de Suisse.

A la fin de l'Ancien Régime, il y avait environ 50 baillis bernoises. En règle générale, de vieux centres seigneuriaux, châteaux ou anciens monastères, adaptés par Berne, au cours du temps, aux exigences de confort et de goût individuelles, servaient de siège à ces petits «seigneurs féodaux temporaires». Le centre de l'habitat baillival se composait d'un grand salon et de la cuisine pour le secteur privé. Les anciennes salles principales de plusieurs châteaux, les «salles des chevaliers», étaient entretenues et aménagées à des fin représentatives et pour des manifestations particulières; les «salles des écussons» décorées des armoiries du bailli résidant, faisaient partie de l'aménagement standard des sièges baillivaux.

Toutes ces modifications sont présentées dans l'article avec de nombreux exemples tirés de la région bernoise.

(Sandrine Wasem, Thun)

Riassunto

Nel XV e XVI sec. molte signorie minori appartenenti alla piccola nobiltà furono cedute a importanti famiglie della città di Berna. Per mettere in risalto il loro potere economico e finanziario questi cittadini benestanti trasformarono i castelli medievali ormai cadenti, in lussuose dimore, che rispecchiavano i gusti del tempo. Questo sviluppo portò a delle soluzioni architettoniche differenti. In un primo caso, alle strutture murarie medievali, lasciate in parte visibili, furono aggiunte abitazioni più conformi al tempo. In un secondo caso le strutture murarie medievali furono in parte demolite ed in seguito integrate in nuovi edifici. In un terzo caso il fortilizio medievale fu completamente abbattuto e ad al suo posto si costruì una nuova abitazione. In un quarto caso le nuove residenze vennero erette accanto al complesso castellano medievale, che di conseguenza non subì alterazioni particolari. In quel periodo nell'architettura signorile come nuovo elemento fu introdotta la corte interna, delimitata da edifici posti su due o tre lati della medesima (Burgistein).

Intorno al 1500 fu introdotto come nuovo elemento architettonico il locale d'abitazione a pianta rettangolare, posto su un unico piano. Il locale era raggiungibile attraverso una torre con scala a chiocciola, la quale sostituì le ripide scale fino ad allora situate all'interno degli edifici. La posizione della torre rispetto all'edificio, la sua forma e l'altezza, poteva variare. Anche la struttura interna degli edifici d'abitazione (accessibili attraverso dei corridoi), come pure l'arredamento dei locali (rivestimenti lignei delle pareti, stucchi, pitture) subì una profonda trasformazione. Intorno al 1530 a Spiez per esempio fu costruita la prima stufa in faenza della Svizzera.

Alla fine dell'Ancien Régime esistevano circa 50 baliaggi bernesi. Come residenze per questi «signori feudali in carica per un periodo di tempo limitato» fungevano in genere vecchi centri amministrativi, castelli e conventi in disuso. Questi edifici nel corso dei secoli erano stati trasformati da Berna in abitazioni più confortevoli che rispecchiavano i gusti del tempo. Il nucleo della sede di un landvogto era composto dalla «Stube» (stanza di soggiorno) e dalla cucina privata. Le antiche sale principali «Rittersäle» di molti castelli, per questioni di rappresentanza, furono ampliate e mantenute in buono stato. Queste sale «Schiltensäle» adornate con gli stemmi dei rispettivi landvogti in carica, erano un elemento tipico dei baliaggi.

In questo articolo le varie innovazioni architettoniche vengono descritte facendo riferimento a molti esempi provenienti dalla regione di Berna. Christian Saladin (Basilea/Origlio)

Resumaziun

En il 15avel ed il 16avel tschientaner ha midà maun in considerabel dumber da pitschens dominis da l'aristocrazia ministeriala (aristocrazia bassa) a famiglias arrivisticas da la citad da Berna. Per demonstrar lur pussanza politica ed economica han ils citadins laschà transfurmar ed amplifitgar ils chastels medievals en ruina a residenzas modernas. Igl ha dà differentas soluziuns architectonicas. En l'emprim cas han ins laschà pli u main visibel la substanza da construcziun medievala e circumdà quella cun edifizis d'abitar confurms al temp. En il segund cas han ins per part stratg giu las construcziuns medievalas ed integrà ellas en ils edifizis d'abitar. En il terz cas è l'antecessur medieval svanì cumplettamain ed a sia plazza è vegnì erigì in edifizi nov. En il quart cas han ins construì il nov chastè sper il stabiliment medieval ch'ins ha simplamain laschà en ses stadi oriund. Sco nov element substanzial vegn introducì da lez temp en l'architectura signurila la curt interna circumdada dad edifizis da dus u da trais varts (Burgistein).

Enturn il 1500 han ins cumenzà a construir en furma d'in unic plaun d'abitar che consistiva dad in local d'abitar rectangular. Quel era accessibel sur ina tur da stgala che remplazzava las stgalas stippas oriundas erigidas a l'intern da l'edifizi. Areguard la posiziun da la tur en confrunt cun l'edifizi, sia furma ed autezza devi diversas variantas. Era la structura interna dals edifizis d'abitar (accessibels tras corridors) ed il furniment da las stanzas (tavlegià, stuc, pictura) s'han midads considerablamain. Enturn il 1530 chatt'ins a Spiez per exempel l'emprima pigna da Fayence da la Svizra.

A la fin da l'Ancien Régime devi var 50 podestatarias. Sco sedias da quests pitschens «signurs feudals a temp limità» servivan per regla vegls centers da domini, chastels ed anteriuras claustras. Berna ha adattà cun l'ir dal temp quels edifizis al sentiment da confort ed al gust dal temp. La part centrala da l'abitaziun dal podestat furmava la stiva gronda e la cuschina per il sectur privat. Las veglias salas principalas da plirs chastels, las «salas da chavalier» per propi, han ins mantegnì ed amplifitgà per occurrenzas ed intents represchentativs; las «salas da vopna» decoradas cun ils emblems dals podestats che residiavan mintgamai là, appartegnevan tar l'equipament da standard da las podestatarias.

Tut questas midadas vegnan preschentadas en la contribuziun cun numerus exempels da la regiun da Berna.

(Lia rumantscha, Cuira/Chur)

Abbildungsnachweis:
1: Privatbesitz
2, 18: Benjamin Zurbriggen, Bern
3–7, 12: Denkmalpflege Bern
8: Staatsarchiv Bern AA VII, 14a.v
9, 16: Denkmalpflege Bern, Markus Beyeler, Hinterkappelen
11: Berner Historisches Museum Inv. 26078
13: Denkmalpflege Bern, Johannes Gfeller, Münchenbuchsee
14: Berner Historisches Museum Inv. 26075
15, 19: Denkmalpflege Bern, Gerhard Howald, Kirchlinsdach
20, 24, 25: Sigmund von Wattenwyl, Archiv Schloss Oberdiessbach
Die übrigen Abbildungen nach Holenstein 2006 (wie Anm. 1) 630.

Adresse des Autors:
Dr. Jürg Schweizer
Kantonale Denkmalpflege Bern
Münstergasse 32
CH-3011 Bern